



Pikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postanstalten oder direct bei unserer Administration (Redaction und Administration: Budapest, IV. Kautvanergasse 2) angenommen. — Beiträge werden honorirt, Manuscripte nicht zurückgeschickt.

Pränumerationsbetrag für Oesterreich-Ungarn:
auf $\frac{1}{2}$ Jahr 2 fl. 50 kr. — $\frac{1}{4}$ Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl.
für Deutschland und das übrige Ausland:
auf $\frac{1}{2}$ Jahr 4 Mark 50 Pf. — $\frac{1}{4}$ Jahr 8 Mark — 1 Jahr 14 Mark.

Am Heubod'n.

(In österreichischer Mundart.)

Mei Dirndl is harb,
So was habt's no net g'segn;
Und 's is ihr do niemals
Nix Unrecht's net g'scheg'n.

Vorn soll is net anrühr'n
Und hint' erst recht net,
Das is für an ord'ntlich'n
Buam a recht's G'srett.

Will's Tüschl ihr richten,
Da hab i mi g'irret;
Und hab' statt'n Tüschl
Was ander's ang'rührt.

An ander'smal kreb'n mir,
I steh' neb'n der Keß' —
Kutsch's aus, i derfangs no, —
War des a Getös!

Die Aepfel nimmts aber,
Auf der Leiter steht's g'schmach'
I stell mi a bisl unter:
Des tragt's mir a nach.

Sie lupft sich die Röck,
A bisl hin hab' i g'schielt —
Da gibts mir an Puffer,
Wird springteufelswild.



„Geh' laß mi, die Leut' seg'ns —
Sonst kriagst no a Dern!“
So hat's mir schon oft g'sagt —
Und do hat's mi gern.

Des waß i ganz g'wiß
Und des kenn' i ganz guat;
Denn wann's mi nur anschaut
Wirds roth wie a Blut.

Erst neuli, da bin i
Auf amal g'scheit wurn,
Und gift mi, daß i hab
Viel G'leg'neheit verlurn.

Ganz ungefähr kumm i
Am Heubod'n zu ihr
Und sag' ihr leutzeli':
„Geh, set' di zu mir.“

Und richti — sie kummt, —
Bald sieh is — ollan;
Da gibts gar lan g'schamig
Und zimperlich than.

Da laßt sie si' buß'ln
Und angreif'n a,
Und manngerzt net amal
Und macht gar fa G'shra.

Die beste Erfindung —
Das waß i jetzt g'wiß —
An ord'ntlicher Heuschober
Für an Liebhaber is.

A Bett, wir a Haus
Und a Dirn, de drinn wart,
Und a Bua, als wir i,
Des hat schon an Art.

Und g'wiß is, es Männer:
Wann si' d' Dirn no so draht
Und stolz thuat und knausert, —
Am Heubod'n is stad.

A-1.

meisten geliebt hat. Sie werden nun meinen Bitten die Ihrigen hinzufügen, um Fräulein von Camargo zu bewegen, daß sie uns den Roman ihres Herzens erzähle; ich kenne nur das Vorwort zu den selben und dieses Vorwort ist ebenso traurig wie reizend: ich habe einen Brief, ein Bouquet und ein Portrait gesehen.

— Ich werde kein Wort sagen, murmelte Fräulein von Camargo. Die Frauen werden oft beschuldigt, daß sie kein Geheimniß bewahren können; aber es gibt mehr denn ein Geheimniß, das sie Niemandem verrathen. Ein Liebesgeheimniß ist eine Rose, welche das Herz mit ihrem Duft erfüllt; wenn man es verräth, blüht die Rose ihren Duft ein. — Ich habe die Erinnerung an diese Liebe nur darum so frisch in meinem Herzen erhalten, weil ich mit Niemandem davon gesprochen habe.

— Oh, sprechen Sie! sprechen Sie! drang Helvetius in die alte Tänzerin.

— Gut denn, sagte die Camargo endlich, fortgerissen von dem Zauber ihrer Erinnerungen, es wird wenigstens ein angenehmes Etüdechen für mich sein und ich habe nicht viele angenehme Stunden mehr zu hoffen. Denn ich fühle, daß es mit mir zu Ende geht. Doch ich weiß nicht, wie ich anfangen soll. Vor meinen Augen lodern Flammen auf, die mich blenden. Ich war zwanzig Jahre alt . . . Doch ich werde es niemals wagen, vor so vielen Leuten offen im Buche meines Lebens zu lesen . . .

— Denken Sie sich, daß Sie einen Roman lesen, sagte Helvetius ermunternd.

— Nun denn: ich beginne ohne weitere Umstände:

„Ich war zwanzig Jahre alt. Sie erinnern sich wohl Alle noch, — es war ja ein großer Skandal — wie Graf Melun eines Morgens mich und meine Schwester Sophie entführte. Dieser kleine Tollkopf, der sehr viel Einbildungskraft besaß, hatte mich dabei überrascht, wie ich einen Brief des Grafen las, in welchem er mir seine Absicht mich zu entführen mittheilte. Er schwor bei ihren dreizehn Jahren, daß er auch sie entführen müsse. Ich dachte an Alles eher, denn an eine solche Prätension. Man meint immer, daß die Kinder nichts verstehen; allein, beim Theater und in der Liebe gibt es keine Kinder. Der Graf von Melun hatte unsere Kammerfrau besucht. Ich war sehr strafwürdig, denn ich wußte Alles und habe meinen Vater nicht benachrichtigt. Ich war ein wenig erbittert über meinen Vater, er predigte in der Wüste, d. h. er predigte mir die Tugend. Er sprach mir fortwährend von unserer adeligen Familie, von unserem Vetter, der Cardinal war und von unserem Oheim, der Großinquisitor war. Bei ihm war Alles Eitelkeit, bei mir Alles Liebe. Ich kümmerte mich wenig um meine berühmte Familie; ich war schön, jung und angebetet! . . .

Um Mitternacht öffnete sich meine Thür; es war der Graf Melun. Ich war wach und erwartete ihn. Nur wer entführt werden will, wird entführt.

Die Liebe ist nicht nur an sich reizend, sie ist es auch durch ihre romantischen Extravaganzen. Eine Liebchaft ohne

Abenteuer ist eine Maitresse ohne Kaprizen. Ich saß auf dem Rande meines Bettes. „Bist Du das, Jacqueline?“ fragte ich mit erheucheltem Schrecken. — „Ich bin es“ — sagte der Graf in die Kniee sinkend. — „Sie, mein Herr! Ihr Brief war kein Scherz?“ — „Zwei Schritte von hier stehen meine Pferde bereit; wir haben keine Minute zu verlieren. Verlassen Sie dieses traurige Gefängniß! Mein Hôtel, mein Vermögen, mein Herz, Alles gehört Ihnen!“

In diesem Augenblicke sahen wir Licht vor der Thüre. „Himmel, mein Vater!“ rief ich entsetzt, indem ich mich hinter meinen Bettvorhängen verbarg. — „Alles ist verloren!“ flüsterte der Graf.

Es war meine Schwester Sophie. Ich erkannte sie an ihrem leichten Schritt. Stillschweigend, mit einer brennenden Kerze in der Hand näherte sie sich. „Schwester, ich bin bereit!“ sagte sie ein wenig verlegen. Ich betrachtete sie überrascht; sie war angekleidet von Kopf bis Fuß. — „Was willst Du? bist Du verrückt?“ fragte ich sie. — „Durchaus nicht; ich will auch entführt werden, so wie Du.“

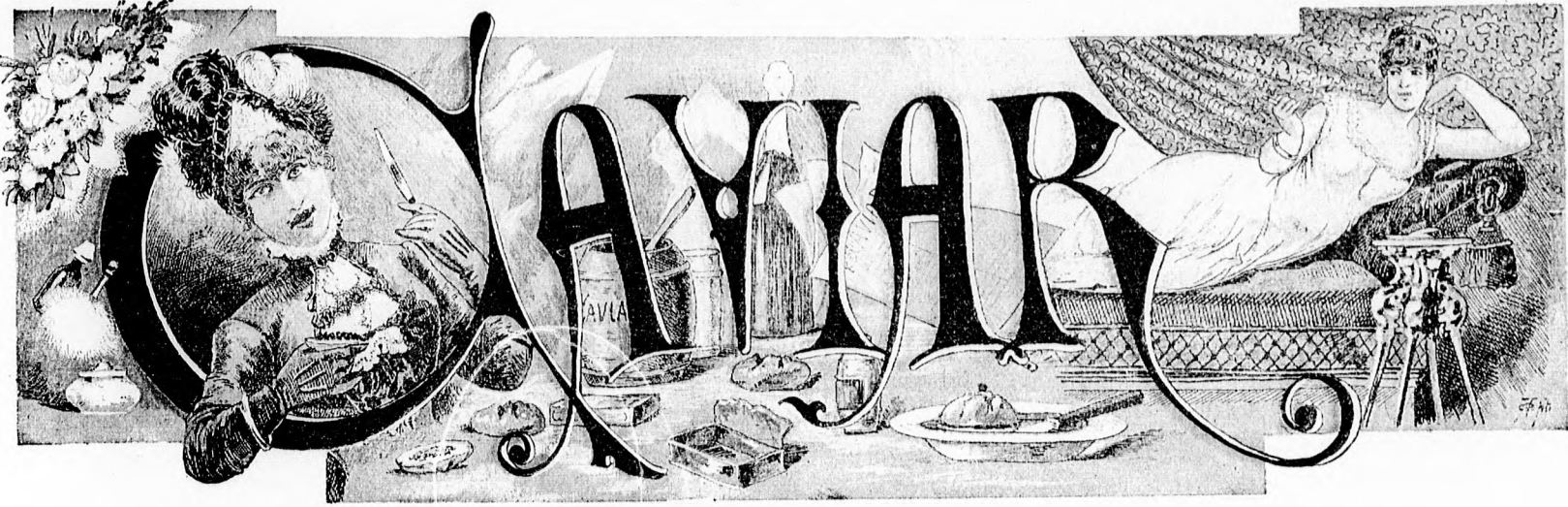
Graf Melun konnte ein Lachen nicht unterdrücken. „Fräulein“ — sagte er — „Sie vergessen Ihre Puppen!“ — „Mein Herr“ — erwiderte sie würdevoll — „ich bin dreizehn Jahre alt, habe längst in der Oper debütiert und habe eine Rolle in der „Entführung Psyches“. — „Vortrefflich, sagte der Graf; wir werden Sie entführen.“ Und zu mir gewendet, flüsterte er: „Es bleibt uns nichts Anderes übrig.“

Dieser Zwischenfall, der das Abenteuer sehr komplizierte, verdroß mich sehr. Mein Vater konnte meine Entführung verzeihen, aber jene Sophie's niemals! Ich suchte sie von diesem tollen Beginnen abzuwenden und bot ihr meinen Schmuck an. Aber sie wollte keine Vernunft annehmen, erklärte vielmehr, daß sie sogleich Alles dem Vater verrathen wolle, wenn sie nicht auch entführt wird. „Erzürnen Sie sie nicht, sagte der Graf; bei diesen Neigungen wird sie früher oder später doch entführt werden.“ — „Nun wohl! gehen wir!“

Die Kammerfrau drängte zur Abreise, denn die in der Nachbarschaft stehenden Pferde des Grafen könnten mit ihrem Strampfen den Herrn von Camargo aus dem Schlaf erwecken.

Wir reisten denn ab. Die Karosse brachte uns in das Hôtel des Grafen, Rue de la Culture — Saint-Gervais. Sophie sang und lachte. Am nächsten Morgen schrieb ich der Oper, daß ich auf Anordnung des Arztes vor Ablauf von drei Wochen nicht tanzen dürfe. Allein, acht Tage später suchte ich selbst den Direktor auf, um ihm anzuzeigen, daß ich am nämlichen Abend tanzen werde. Dies gereicht dem Grafen nicht gerade zum Lobe, aber es gibt sehr wenige Männer in der Welt, die acht Tage nach einander lebenswürdig zu sein verstehen. Ohne Zweifel liebte ich den Grafen; allein ich fühlte das Bedürfniß, ein wenig ohne ihn zu athmen. Meine Augen suchten den Glanz des Theaters; ich öffnete immer die Fenster, als ob ich davon fliegen wollte.

(Fortsetzung folgt.)



Pikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postanstalten oder direct bei unserer Administration (Redaction und Administration: Budapest, IV. Csatvargasse 2) angenommen. — Beiträge werden honorirt, Manuscripte nicht zurückgeschickt.

Pränumerationsbetrag für Oesterreich-Ungarn:
auf $\frac{1}{2}$ Jahr 2 fl. 50 kr. — $\frac{1}{4}$ Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl.
für Deutschland und das übrige Ausland:
auf $\frac{1}{2}$ Jahr 4 Mark 50 Pf. — $\frac{1}{4}$ Jahr 8 Mark — 1 Jahr 14 Mark.

Am Heubod'n.

(In österreichischer Mundart.)

Mei Dirndl is harb,
So was habt's no net g'segn;
Und 's is ihr do niemals
Nix Unrecht's net g'scheg'n.

Born soll is net anrühr'n
Und hint' erst recht net,
Das is für an ord'ntlich'n
Buam a recht's G'srett.

Will's Tüschl ihr richten,
Da hab i mi g'irrt;
Und hab' statt'n Tüschl
Was ander's ang'rührt.

An ander'smal kreb's'n mir,
I steh' neb'n der Nes' —
Kutsch's aus, i derfangs no, —
War des a Getös!

Die Aepfel nimmts aber,
Auf der Leiter steht's g'schmach'
I stell mi a bisl unter:
Des tragts mir a nach.

Sie lupft sich die Röck,
A bisl hin hab' i g'schielt —
Da gibts mir an Puffer,
Wird springteufelswild.



„Geh' laß mi, die Lent' seg'ns —
Sonst kriagst no a Dern!“
So hat's mir schon oft g'sagt —
Und do hat's mi gern.

Des waß i ganz g'wiß
Und des kenn' i ganz guat;
Denn wann's mi nur anschaut
Wirds roth wir a Bluat.

Erst neuli, da bin i
Auf amal g'scheit wurn,
Und gift mi, daß i hab
Biel G'leg'nheit verlurn.

Ganz ungefähr kumm i
Am Heubod'n zu ihr
Und sag' ihr leutfelt':
„Geh, set' di zu mir.“

Und richti — sie kummt, —
Bald sieh is — ollan;
Da gibt's gar kan g'schamig
Und zimperlich than.

Da laßt sie si' buß'ln
Und angreif'n a,
Und maungerzt net amal
Und macht gar ka G'shra.

Die beste Erfindung —
Das waß i jetzt g'wiß —
An ord'ntlicher Heuschaber
Für an Liebhaber is.

A Bett, wir a Haus
Und a Dirn, de drim wart,
Und a Bua, als wir i,
Des hat schon an Art.

Und g'wiß is, ös Männer:
Wann si' d' Dirn no so draht
Und stolz thuat und knaufert, —
Am Heubod'n is stad.

A-1.



Ein kecker Schnabel.

I.

Dass Du Dich morgen nur nicht verspätest! . . . Du würdest Dir eine schöne Gelegenheit, Dich zu unterhalten, entgehen lassen. Um zwei Uhr wird meine Trauung vor dem Herrn Maire stattfinden. Das wird drollig werden; der Maire ist einer unserer Pächter; Du kannst Dir leicht denken, wie Der mir imponiren wird. Das wird lustig werden! Komm' nur rechtzeitig. Dich küßt

Gisela

Im Schlosse X. rüstet man sich zur Ziviltrauung des Fräulein Gisela de Tréfast mit Herrn Pierre de Tendre. Die kirchliche Trauung soll erst in drei Tagen stattfinden.

Gisela ist zwanzig Jahre alt, hat einen kleinen, feingezeichneten Kopf, ein gerades, etwas kurzes, an der Spitze lieblich abgerundetes Näschen, braune Augen mit langen Wimpern, dichtes, gewelltes Haar von dunkler Farbe, einen blendenden Teint. Sie trägt zur Trauung ein Kleid von weißer Mouffeline-seide mit einem breiten Gürtel von Moire. Die Taille ist sehr schlank, die Haltung leicht, ja kühn.

Pierre, der Bräutigam, zählt dreißig Jahre und hat ein sehr angenehmes Aeußere. Er betrachtet seine Braut mit verliebten, wenn auch ein wenig besorgten Blicken.

Der Ortsmaire, ein biederer Bauer und Pächter des Gutsherrn, hat sich auf das Schloß begeben, um die jungen Leute zu trauen.

In dem großen Salon mit weißem Getäfel, dessen sämtliche Thüren offen stehen, wie das Gesetz es vorschreibt, sind die Anverwandten der beiden Familien und einige Freunde des Hauses versammelt.

Auf einem breiten Tische mit Marmorplatte liegt das Standesregister; davor steht der Maire, ganz roth und verlegen in dieser aristokratischen Umgebung; er steckt unbeholfen in einem langen, kaffeebraunen Rock; die dreifarbige Schärpe, das Abzeichen seiner amtlichen Würde, ist wie ein Strick um seinen Leib gewunden. Bei jeder Frage, die er zu stellen hat, macht er eine tiefe Verbeugung, die er bei jeder Antwort wiederholt, gleichsam um sich für eine solche Vertraulichkeit zu entschuldigen.

Nach beendigter Zeremonie und dem Austausch der üblichen Glückwünsche und Küsse, ziehen Gisela und ihre Freundin sich in einen Winkel des Saales zurück, um sich gegenseitig ihre Eindrücke mitzutheilen.

— Selbst als Du „Ja“ sagtest hast Du nichts gefühlt? fragte die Freundin.

— Nichts; höchstens eine Anwandlung zum Lachen bei dem Gedanken, daß Vater Mathieu es ist, der mich traut.

— Aber die Sache ist sehr ernst . . .

— Ich kann es mir nicht in den Kopf setzen; diese Zeremonie ist so banal! . . .

Gleichviel; Du kannst jetzt keinen Andern mehr heirathen. Herr de Tendre ist Dein Gatte (nachdrücklich) mit . . . allen . . . Rechten! . . .

— Es sei; ich hoffe, er wird mir die Ausübung seiner Rechte angenehm zu machen wissen. Ich werde ihm übrigens begreiflich machen, daß die Ehe mich nicht im Geringssten einschüchtert. Die Aufregung, die Beklemmung — das ist nichts, als das herkömmliche Spiel. Im Grunde sind alle Mädchen neugierig, die Folgen kennen zu lernen.

— Und Du hast keine Furcht vor diesen Folgen? Ich gestehe, daß ich schon vierzehn Tage vorher daran gedacht habe.

— (Lachend.) Du hast Dich ordentlich beeilt . . . (Zu Pierre hinüberblickend und mit einem abschätzenden Nicken): Ich hoffe, daß mit ihm die Folgen nicht unangenehm sein werden. (Etwas leiser.) Er küßt ausgezeichnet und was das Uebrige betrifft . . .

— Was weißt Du davon?

— Seine vielen glücklichen Abenteuer und besonders seine erwiderte Leidenschaft für die schöne Madame d'Azur gestatten die Annahme, daß der intime Verkehr mit ihm nicht ohne Reiz sein dürfte.

— Gisela, das ist cynisch!

— Mein Gott! Solche Beispiele üben ihren Einfluß auf die jungen Mädchen. Da wir selbst nichts wissen, halten wir uns an den Geschmack der Andern und . . . ich habe Vertrauen zur kleinen Madame d'Azur.

— Nun, Du zierst Dich wenig . . . Aber wir werden ja sehen am großen Tage. Wenn ich mich erinnere, welche Furcht ich hatte! . . . Das begann schon in der Kirche.

— Sei beruhigt, es gibt keine Gefahr für mich. Ich werde im Gegentheil den ganzen Tag sehr kokett sein, um Pierre zu zeigen, daß ich einen Mann nicht fürchte.

— Ich bewundere Dich . . . Ich starb schier vor Furcht an meinem Hochzeitstage.

— Warum?

— Ich weiß nicht. Diese Enthüllung einer unbekannteren Sache . . .

— Nun ja: es wird in seiner Art eine Enthüllung sein; aber ich bin nicht so unschuldig . . .

— Das glaubst Du Aber zwischen dem was man weiß und der Wirklichkeit gibt es etwas was uns schrecklich aufregt.

— Welche Thorheit! Ich verspreche mir viel Spaß davon zu sehen, wie Pierre sich aus der Affaire ziehen wird. Die Situation ist für den Gatten noch viel schwieriger. Er hat alle Kosten zu tragen, darf nichts brüskiren und muß doch Terrain gewinnen.

— Und Du fürchtest keine Aufregung?

— Ich glaube vielmehr, Lust zum Lachen zu bekommen . . . Das ist so häßlich: ein Mann im Hemd! . . .

— Aber Du wirst ja selbst im Hemd sein!

— Das ist nicht sicher. Uebrigens ist eine Frau im Hemde niemals lächerlich. Ich habe jedoch Lust keines anzulegen.

— Gisela, Du bist närrisch!

— Du selbst hast mir erzählt, Du hättest die Spitzen und Bänder Deines Brauthemdes bedauert, weil das Hemd überflüssig wurde . . .

— (Mit Entrüstung): Bitte, ich hatte ein Taghemd darunter!

— Ich habe keine Salzfässer, habe einen hübschen, kleinen Busen und bin meines Erfolges sicher.

— Du bist unerhört!

Jetzt wird Gisela gerufen; sie verläßt ihre Freun-

din, um auf alle Glückwünsche, die ihr dargebracht werden, mit vielem Freimuth zu antworten. Sie geht von Gruppe zu Gruppe lachend, scherzend, die kühnen Anspielungen durch ihr helles Gelächter ermutigend. Sie richtet an ihren Bräutigam verschiedene Fragen mit der ganzen Koketterie und Unabhängigkeit einer Frau, die ihrer selbst sicher ist.

Anverwandte und Freunde blicken einander verwundert an und beurtheilen in sehr verschiedener Weise diesen vollständigen Mangel an Zurückhaltung. Der allgemeine Eindruck war der, daß es eine sehr gewagte Sache sei, einen so kecken Schnabel zu heirathen.

II.

Die kirchliche Trauung fand gleichfalls im Schlosse statt. Die weiße Schleppe der Braut fließt weithin auf dem Teppich der glänzend beleuchteten, mit Blumen und Gewächsen geschmückten Schloßkapelle. Gisela kniet mit gesenktem Haupte auf dem Betstuhle; an ihrer Seite Pierre in Redingote und hellem Beinkleid.

Nach der Zeremonie versammelt man sich wieder im Salon, um die Glückwünsche über sich ergehen zu lassen. Gisela hat heute kaum einige Worte zu Pierre gesprochen; das Herkommen will es so, daß die Vermählten bis zu ihrer Abreise nicht mit einander verkehren.

Pierre möchte seine Frau so bald als möglich entführen; aber das geht nicht so leicht. Nach dem Lunch umgeben die jungen Mädchen die Neuvermählten, welche jeder ein Blättchen von ihrem Brautbouquet schenkt. Das bringt ihnen Glück.

Dann kommen die zärtlichen Verwandten aus der Provinz. Jede hat der Braut etwas sehr Gescheidtes zu sagen:

— Habe keine Furcht, mein Herzchen!

— Wenn Dein Mann Dich nur gut behandeln wird. Ein Mann ist doch keine Mutter.

— Es ist schließlich ein Naturgesetz; wir alle müssen es einmal überstehen.

— Ich habe ein Vaterunser gebetet; das hat mir geholfen, meinem Manne in Allem zu Willen zu sein.

Diese albernen Bemerkungen der Provinztauten verwirren Gisela mehr als sie glaubte; die Aufregungen des Lunch rauben ihr überhaupt die bisherige Ruhe und Sicherheit. Sie denkt daran, daß die Stunde naht, da sie mit Pierre, ihrem Manne abreisen wird; ihr besorgter Blick sucht Pierre; dieser naht sich ihr und sagt leise:

— Gisela, Sie sind ermüdet; ich bitte Sie: bereiten Sie sich zur Reise. Das Umkleiden wird noch lange genug währen und ich brenne vor Ungeduld, Sie endlich für mich zu haben.

Pierre spricht mit sanfter Stimme; sein Blick ist zärtlich und Gisela fühlt ihr Herz rascher schlagen und das Blut ihr ins Gesicht steigen. Mit einem leisen Beben der Lippen und abgewendetem Blicke antwortet sie ihm:

— Gut; ich will mit meinen Freundinnen in mein Zimmer hinaufgehen.

Er drückt ihr die Hand, was eine neuerliche Röthe ihrer Wangen zur Folge hat.

Sie fühlt sich verwirrt . . . Was soll das bedeuten? . . .

III.

Die junge Frau befindet sich nun in ihrem mit blauer Cretonne möblirten Mädchenzimmer, in Gesellschaft einer Freundin und einer Kammerfrau.

Die Freundin umarmt sie und beginnt das Leibchen der jungen Frau aufzuknöpfen.

— Du bist bleich — sagt sie ihr; leidest Du?

— Ich bin ein wenig müde.

Mit Hilfe der Kammerfrau zieht sie ihr das Brautkleid mit der langen Schleppe aus und legt dasselbe auf das Bett. Gisela steht jetzt im kurzen Röckchen da, im Mieder von weißem Satin, mit weißen Spitzen besetzt, in der Mitte durch eine weiße Schleife festgehalten. Die Valenciennes-Spitzen des Hemdes von feinstem Battist werden über den Schultern ebenfalls durch weiße Schleifen festgehalten; Schultern und Busen sind anbetungswürdig schön, in Spitzen gehüllt. Sie setzt sich, um die weißen Schuhe und Strümpfe durch mattbraune Seidenstrümpfe und Schuhe von Gamsleder zu ersetzen, zu welchen sie die Strumpfbänder von weißen Spitzen behält.

Sie spricht wenig, denn sie fühlt sich entschieden ergriffen.

Die Freundin nimmt ein Fläschchen Heliotrop und beneht der jungen Frau Nacken und Ohren, ein wenig auch das Hemd.

— Es beginnt Dich zu prickeln, gesthehe es mir. (Lachend.) Wir wollen wenigstens das Opfer schmücken.

Und sie läßt eine Wolke duftigen Puders auf Schultern, Rücken und Busen Gisela's niedergehen.

— Ich bitte Dich, nicht zu scherzen, sagt Gisela. Es ist wahr, ich fühle eine gewisse Kälte im Innern.

Die Freundin küßt sie von neuem.

Die Toilette ist beendet; Gisela befindet sich in Reisekleidern und legt verschiedene Toilette-Gegenstände in eine neue Handtasche.

Da wird an die Thüre geklopft und Pierre tritt ein.

— Gisela, der Wagen hält am Perron.

Er faßt ihre beiden Hände; sie läßt dieselben zitternd einen Augenblick in den seinigen ruhen.

Er legt einen Arm um ihren Leib und zieht sie an sich; er betrachtet sie mit tiefer Bärtlichkeit und küßt sie. Gisela, die ihre Augen zu ihm erhoben hat, blickt sogleich wieder zu Boden und läßt das Haupt auf die Schulter ihres Gatten sinken . . .

IV.

Ein elegantes, geschlossenes Coupé, mit zwei reich aufgeschirrten, prächtigen Trabern bespannt, entführt unter hellem Schellengeklänge die Neuvermählten nach dem Schlosse, wo sie ihre Hochzeitsnacht halten sollen . . .

Sie befinden sich nun in ihrem Schlafzimmer. In der Mitte desselben steht das große breite Bett mit Vorhängen aus altem rosa Brokatstoff und Spangen aus Silberdraht. Die weißen Betttücher verbreiten einen starken Veilchenduft. Eine chaise longue, ein pouf tête-à-tête und einige niedrige Sessel bilden das übrige Mobilier.

Es ist elf Uhr Abends; alle Kerzen in den Kandelabern sind angezündet. Eine offene Thür gestattet einen Einblick in das hell erleuchtete, vollständig eingerichtete Toilette-Zimmer.

Pierre und Gisela stehen vor dem Kamin; Pierre hält die Hände seiner jungen Frau in den seinigen.

— Ihre Hände zittern, Gisela; haben Sie Furcht vor mir?

Gisela versucht ein Lächeln und erwidert:

— Durchaus nicht! Warum denn? Sie sind ganz und gar nicht fürchterlich.

Pierre küßt sie und zieht sie zum Pouf, wo sie Platz nehmen.

— Wollen Sie nicht dieses häßliche Reisekleid ablegen, meine Theure? (Er versucht, das Leibchen aufzuknöpfen.)

Gisela läßt ihn machen, hilft ihm aber nicht.

— Das sind englische Agrafen, sagt sie, um ihre Verlegenheit zu bemänteln.

Das Leibchen ist weg; die weißen Schultern der

jungen Frau schimmern aus all' dem Weiß von Spitzen und Bändern hervor.

Gisela sagt sich im Stillen:

— Zum ersten Male fühle ich mich verlegen bei dem Anblick meiner entblößten Schultern und meines Busens. (Sie bringt hastig eine Epaulette des Hemdes wieder an ihren Platz, welche in Folge eines langen Kusses Pierres herabgeglitten war.)

Gisela sagt sich im Stillen:

Wenn er mich so küßt, fühle ich ein Gruseln in den Schultern. (Laut.) Lassen Sie mich meine Zofe rufen, damit sie mir beim Entkleiden helfe.

— Lassen Sie mich heute Ihre Zofe sein; ich werde trachten, mich nicht allzu ungeschickt zu benehmen.

Mit zitternden, hastig schaffenden Händen entledigt er sie des Mieders und der Röcke. Dann preßt er die bebende, keines Wortes fähige junge Frau in seine Arme, bedeckt sie mit seinen Küssen und flüstert:

— Komm! komm! Meine Geliebte, mein Weib! Ich bete Dich an! . . .

V.

„Theuere Freundin!

Ich hätte nie geglaubt, daß Pierre mich so sehr liebt. Ich bin zu glücklich. Aber Furcht hatte ich! . . .

Deine Gisela.“

S—t.



OUJOUX.

Die Frauenmode ist nichts als eine ewige Variation des uralten Themas der Frau: „Ich will gefallen.“

*

Die Frau ist nachsichtiger für den Geliebten, als für den Gatten.

*

Wenn Deine Geliebte Dich betrügt, verzage nicht: Dein Nachfolger wird Dich rächen.

*

Ist eine Frau so kalt wie ein Eisklumpen, so gibt es doch einen Punkt, wo sie zu schmelzen beginnt.

*

Was ist ein Mieder? Ein Schmuckkästchen. Was ist ein Strumpfband? Die erste Station.

*

Den Frauen ist die gute Aufführung eine Ehrengarde, die Häßlichkeit eine Leibgarde.

*

Der Cousin ist der Milchbruder des Hausfreundes.

*

Was Hänschen nicht lernt, das lernt — Hans sicher.

*

Frauen, die stets vor ihrer Tugend Wache stehen, wissen es sehr gut, warum sie sich keine — Blöße geben wollen.

Das Barometer der Liebe.



- Ach, Arthur! Du liebst mich nicht mehr!
- Aber, theure Louise! . . .
- Früher konntest Du gar nicht fertig werden, wenn Du meine Handschuhe zuknöpfen solltest; jetzt triffst Du es in einem Augenblick.

Für die Kunst.



— Lieber Graf: man sagt uns, Sie unterstützen die Kunst. Ich will mich für die Oper, meine Freundin Lotte für das Schauspiel ausbilden — unterstützen Sie uns!

— Ich unterstütze nur das Ballet; welche von Ihnen will sich für das Ballet entscheiden?

Beide zugleich: Ich!

Der Doktor.

— Eine Dorfgeschichte. —

Er war der reizendste Mensch, den sie je gesehen hatte. Freilich, auf ihrem kleinen Dorfe gab es nur derbe Bauern und der einzige Mann, welcher sich städtisch trug, war ihr eigener, der Schulmeister, ein Schneidersohn aus dem Nachbarorte, welcher zu jedem Handwerke zu schwächlich, sich der Schulmeisterei gewidmet hatte.

Susanne, des Schulzen hübsches Töchterlein war es, auf die des Lehrers wasserblaue Augen fielen und da sie nicht abgeneigt war und ihr Vater keinen Besseren für sie finden konnte, ward sie des kleinen dünnen Haselbacher Toni Weib. Ein blutjunges Ding war sie noch, da sie heiratete und kaum hatte sie erst ihre letzte Puppe aus den Händen gelegt, als sie auch schon allen Ernstes begann an ein lebendes Püppchen zu denken. Doch sollte sich ihre Hoffnung nicht erfüllen. Ganz gegen das alte Herkommen blieben die Kinder in dieser Schulmeisterehe aus und die ehrfame Schulzin bejammerte den Mangel an Ehefegen so laut und ohne Discretion, daß dem jungen Paare die Schamröthe in's Gesicht stieg, so oft es Kindergeschrei hörte.

Wie oft stand der Lehrer trübselig hinter seinem Katheder und betrachtete mit seinen sanften, matten Augen die derben Bengel, welche ihm trotz ihrer Jugend sicherlich an Kraft gleichkamen und die rosigen Mädels; waren sie doch alle

die Früchte der Liebe und jener Fähigkeit, die einem von ihnen Beiden abging. Seinem runden Weibchen? Er konnte es nicht recht zusammenreimen mit ihrem ganzen, lebensprühenden Wesen. Ihm selber? Er wollte nicht daran denken, aber ganz leise schlich sich der Gedanke doch immer wieder bei ihm ein. So blieb es etwa 2 Jahre.

Die Susse war nicht mehr ganz so frisch als da sie in der schmucken Dorfkirche ihre Hand in die des Haselbachers gelegt hatte. War sie gleich noch üppig, so lag doch eine Art Schlassheit in ihren Formen und Bewegungen. Sie begann fett zu werden.

Ihr Mann war nur mehr ihr Schatten. Gelblich und hager schlich er durchs Leben, das wenig Reiz für ihn hatte und wie ein beständiger Vorwurf drückte ihn seines Weibes schmachtende, grollende Trauer.

*

Im Jörgenbauernhofs gab es viel Freude und Leben. Johannes, des Hausvaters Ältester, war als Doctor heimgekommen. Im Fluge verbreitete sich die Nachricht, daß er auch bleiben wolle, der Gemeinde und den Bewohnern der Berge zum Segen. Einen richtigen Doctor hatten noch die Wenigsten aus dieser Gegend gesehen, denn bis jetzt hatte man sich zu meist mit dem Dorfbader und seinen tiefsinnigen Kuren behelfen müssen.

Der junge Arzt war denn auch schon in den ersten Stunden seiner Heimkunft ordentlich belagert und ganz beson-

ders waren es ein paar junge Weiber, die seine Gewissenhaftigkeit und Gelehrsamkeit nicht genug zu rühmen wußten. Doctor Johannes hatte alle Hände voll zu thun.

Das hinderte ihn aber nicht freundschaftliche Pflichten zu erfüllen. Des Jörgenbauern Haus stand neben dem Schulgebäude. Ein niedriger Zaun nur trennte die beiden zu den Gebüsten gehörigen Gärten. Es war sogar aus früheren Zeiten ein Thürchen in diesem Zaune, durch das nun gewöhnlich Abends der junge Doctor zu seinen Nachbarn ging. Nicht wenig stolz war das dürre Schulmeisterlein über die neue gelehrte Freundschaft und auch Susse sah den Doctor gern, denn er war ein gar drolliger Mensch. Immer zum Scherzen aufgelegt und in allen Dingen himmelweit verschieden von den anderen Ortsbewohnern. Das Blut stieg ihr in die Wangen, wenn sie nur seine weiche Stimme hörte, oder seine Rockschöße erblickte.

Dabei war er so artig gegen sie. Er küßte ihr sogar manchemal die Hand; sie war das so wenig gewöhnt, daß sie dieselbe das erstemal hastig zurückzog und daher berührten seine Lippen ihre Brust, weil er den Kopf gar zu hastig vorgebeugt hatte. Beide fuhren hoch erröthend auseinander. Solcher kleinen Geheimnisse gab es bald mehrere zwischen ihnen und das war der Susse nicht unlieb.

Nur Eines verdroß sie: daß auch er sie neckte, weil sie ein Hausmütterchen ohne Kindlein sei. Aber freilich, er war auch sichtlich besorgt um sie, nannte das unnatürlich und befragte sie mit würdevoller Miene um dies und das. Freilich feste er sie damit in nicht geringe Verlegenheit. Aber so sind sie, diese Doctores: sie haben kein Zartgefühl und verstehen gar nicht, daß ein junges Weib bis in die Seele vor Scham erbeben kann, wenn sie gar zu viel wissen wollen.

An einem lauen Maiabend kreischte wieder einmal das Pfförtchen. Schon war es so dunkel, daß der Doctor sich vorsichtig im Flur des Schulhauses weiter tappen mußte. Von oben hörte er Geigengewinsel: der Schulmeister übte mit den Zöglingen die Sonntagsmesse. Eben kam der junge Mann zur Treppe, als er an Etwas stieß.

An Etwas? Nein! So runde, weiche Formen hat ein „Etwas“ nicht. Es war eine Person, eine weibliche Person — das war ihm ganz und gar unzweifelhaft. Ein leiser Schrei belehrte ihn, daß ihm Susse — sicher ganz unwillkürlich — in die Arme gelaufen war. Sie ließ sich wortlos von ihm in den Garten hinausführen. Die Rosen dufteten, die Fliederlaube winkte, der Mond leuchtete discret durch das Laub auf die jungen Leutchen, welche sich auf einer Rasenbank niederließen.

„Du bist erschrocken!“ sagte Johannes zärtlich, dessen Arm noch immer ihren Leib umfangen hielt.

Freilich war sie erschrocken, süß und angenehm erschrocken — denn noch nie war er so weit gegangen wie heute. Auch hatte er eben jetzt zum erstenmale wieder „Du“ zu ihr gesagt, wie ehemals, da sie in der Schulstube neben einander gesessen. Freundlich fragte er nach ihrem Befinden, nach der Ursache ihres Zitterns, ihrer Blässe, ihrer Verstimmtheit — und da sie ihm nichts zu antworten wußte, erklärte er ihr selber was ihr fehle. Er schien ihr jetzt so sehr Arzt, daß sie seine Fragen nun wenigstens mit Ja oder Nein beantwortete und er war bald klar über das, was er bis jetzt nur vermuthet hatte — daß der Schulmeister wohl Kinder zu unterrichten, nicht aber solche ins Leben zu rufen vermochte.

*

Susse war sehr hübsch mit dem Mondlichtstreifen auf dem halb entblößten Busen unter dem in Unordnung gerathenen Leibchen, mit ihren feuchten Augen und den halbgeöffneten Lippen, die gleichzeitig steheten und verweigerten. Jetzt erst stiegen mächtig die Wünsche in Johannes auf und klug, wie er war, hatte er auch schon den Weg gefunden, der ihn an's Ziel führen sollte. Er streckte die Arme nach ihr aus und sie flüchtete unwillkürlich in diese Arme, denn sie hatte

das Bedürfniß, ihr glühendes Gesicht zu verbergen — am liebsten an seiner Brust. Er begann zu sprechen und erinnerte sie an ihre Kinderzeit. „Weißt Du noch, wie wir im Bache standen, Du, ich und noch viele Andere. Die Anderen gingen weiter hinein, Du aber warst immer furchtsam, Du bliebst am Ufer und ich ebenfalls, denn ich wußte, daß da im Schlamm die meiste Gefahr war. Richtig glittest Du aus, als Du nach den winzigen Fischlein griffst und auf ein Haar wärest Du gefallen. Da langte ich noch rechtzeitig nach Dir und zog Dich empor — und da fand sich, daß deine Röcke naß geworden waren, ich drückte den triefenden Saum aus und wir lachten Beide. Da rutschte ich aus und meine Hand, Susse, — weißt Du's noch? — meine Hand faßte im Fallen Deine Kniee so wie jetzt“

Der junge Doctor drückte lächelnd die zitternde Susse an sein Herz, dann küßte er sie noch einmal recht gründlich ab und sagte, er würde nun zu ihrem Mann gehen, um über seine und ihre Krankheit mit ihm zu reden.

Susse blieb träumerisch in der Laube zurück und erst da die Buben durch den Garten der Dorfstraße zueilten — zog sie ihr Hemd hinauf und schloß langsam und lächelnd ihr Leibchen; dann preßte sie die Hände gegen die Brust und dachte dabei an die frohe Kinderzeit, die ihr Johannes soeben heraufbeschworen und daran, daß die Art, wie er sie daran erinnerte, eine gar angenehme gewesen sei — so angenehm, daß sie zitterte und das Blut wie Feuer durch ihren Körper jagte.

Mittlerweile saß der Doctor beim Haselbacher in der Stube drin und discuirte über Verschiedenes, um endlich geschickt auf das Thema zu kommen, das ihm das interessanteste war. Er gab dem Männchen zu verstehen, daß er ihn als den schuldigen Theil in dieser kinderlosen Ehe ansehe und daß er ihn zu kräftigen wohl ein Mittel kenne. Anfangs beleidigt, dann einlenkend, ward der Schulmeister endlich kleinlaut und gab die vom Doctor ausgesprochene Möglichkeit zu; doch wollte er durchaus nicht als der allein schuldige Theil gelten. Man sähe es ja Susen an — meinte er — daß sie nicht gesund sei; bleich, verdrossen gehe sie umher; es werde also wohl auch ihr geholfen werden müssen. Dabei blieb der Schulmeister und da der Doctor erwiderte, daß die naturgemäße Cur, die er meine, ihr sicherlich auch nützen würde, waren die beiden Männer bald einig, sie auch bei Susen anzuwenden.

Nun wollte Haselbacher natürlich wissen, was er zu thun habe und Doctor Johannes erzählte ihm von dem Segen der schwedischen Heilgymnastik mit so viel gelehrten Wendungen, daß der Schulmeister sich schon als Riesen im Allgemeinen und in besonderen Dingen sah, wenn er an die wunderbaren Prozeduren dachte, die der Doctor mit ihm ausführen wollte.

Als Susse später zu den Männern kam, war es ganz besonders der Haselbacher, der sich Mühe gab, der Erröthenden begreiflich zu machen, wie günstig es sich für sie Beide schicke, daß Johannes, dieses berühmte Ortskind, heimgekommen sei, um den Segen der Wissenschaft allüberall zu verbreiten. Susse willigte wortlos in Alles ein, worauf sich der Doctor empfahl, die Brust geschwellt von beseligenden Hoffnungen.

*

Doctor Johannes hatte in seinem Hause ein trauliches Stübchen eingerichtet, darin er seine Patienten empfing. Zu bestimmten Zeiten aber war es Allen verschlossen — nur nicht dem Haselbacherischen Ehepaar. Da pflegte der junge Doctor mit viel Ernst und Würde dem Schullehrer Leibesübungen zu dictiren, welche diesem den Schweiß aus allen Poren trieben und ihn schließlich so ermüdeten, daß er es wie eine Gnade ansah, wenn ihn Johannes entließ. Da der Schulmeister erst nach Schluß des Nachmittagsunterrichtes die Kur gebrauchen konnte und der Doctor auf einmal nur einen Patienten beaufsichtigen zu können erklärte, kam es, daß zuweilen schon

die Dämmerung eingetreten war, bevor Susse ihre Übungen begann. Da sahen denn die warmen Sommerabende manch' zärtliche Scene und die Vöglein, welche vom nahen Nußbaum in des Doctors Stube schauten, wußten einander gar herrliche Dinge zu erzählen.

*

Wer einige Monate später den Schulmeister durch die Dorfstraße schreiten sah, konnte beobachten, daß derselbe gar stolz und froh geworden war. Dem war auch so: die Susse erwartete Mutterfreunden. Und als er eines Morgens einen kräftigen Jungen zu sehen bekam, der ihm, wie die Hebamme sagte, auf ein Haar gleich — da war er der glücklichste Mensch auf Erden.

Auch Doctor Johannes war stolz auf seine Cur — doch machte er nicht viel Wesens daraus. Im Gegentheil, er fand, daß eine Nachcur wenigstens bei Susse nur von Nutzen sein könne.

Nach einigen Jahren, da der Erst- und Zweitgeborene des Schulmeisters schon in den untersten Classen saßen, sagte einmal eine boshafte Alte, die der Doctor einst scheltend heimgeschickt hatte, weil sie ihn wegen Nichts und wieder Nichts überlaufen hatte, ganz heimlich zu ihrer Nachbarin: „Merkwürdig! die Haselbacher Buben schauen alle in die Jörgenbauern-Familie hinein!“ — „Das Lenerl wird auch so werden!“ meinte die Andere — und zeigte auf die rothwangige Nünge des Schulmeisters, die sich eben im Garten herumtummelte.

Sidonie.



Wenn Künstler heirathen.

Ein alter Meister saß rittlings auf einem kleinen Sessel ohne Lehne und hörte mich an, ohne mich anzuschauen; er folgte mit den Augen den zum Plafond aufsteigenden Spiralen seiner Cigarette und fuhr dann und wann mit flüchtigen Fingern über die Tasten seines Piano's, wie um mit einigen Akkorden die Geschichte meiner Verlobung zu begleiten, die ich ihm glücklich und bewegt erzählte. Er sah mehr einem Tambourmajor ähnlich, denn einem Musiker, mein alter Meister mit dem rauhen Gesichte und dem langen, rothen Barte, durch den sich einzelne weiße Fäden zogen, als Vorboten des Greisenalters. Unter der fettigen Hauskappe quoll in reichen Locken sein blondes Haar hervor und umrahmte sein stolzes Gesicht, dessen Ausdruck nur durch das Lächeln seines ewig jungen Mundes gemildert wurde. Endlich warf er seine Cigarette weg und sprach:

— Was soll ich Dir sagen, mein Junge? Du willst sie heirathen? . . . so heirathe sie! Ich will Dich davon nicht abhalten, aber die Sache geht mir nahe. Du bist der Sechste, der Zehnte, der Tausendste, den ich eine solche Thorheit begehen sehe . . . Aber, daß ich Dein Trauzenuge sein soll! — das kannst Du von mir nicht verlangen! Deine Hartnäckigkeit schmerzt mich; Du bist mein bester Schüler, Du bist ein kleiner Bruchtheil meiner Eitelkeit, meines Ruhmes, meiner Thorheit; Du bist gleichsam das Kind, das ich niemals gehabt habe . . . und darum will ich mich von der Sache fernhalten. Ich will Dich und die Deinigen nicht kränken, aber Das kann ich nicht . . . Es geht über meine Kräfte, wenn ich sehe, was Du zu thun im Begriffe bist. Du glaubst das Glück gefunden zu haben, weil Du ein Mädchen heirathest, das Du seit langer Zeit kennst, weil es in dem Hause Deiner Mutter erzogen wurde, Strümpfe zu stopfen und Früchte einzumachen versteht, weil es schüchtern und unschuldig ist und die Blicke erröthend zu Boden schlägt, wenn Du Dich ihr

Chanson des cocottes.



Wir bilden in Amors mobiler Armee
Die irreguläre Colonne,
Wir hassen das Bagno der ledernen Oh',
Die Kutte, die Kanne, die Sonne!

Im Zwielficht des Mondes, beim Gas-
licht und Schein
Elektrisch erhellter Laternen
Flaniren herum wir und sagen nicht
nein,
Wer näher uns kennen will lernen ..

Der fränkischen Rebe mouffirendes Blut,
Hei! wie es sich mischt mit dem eig'nen,
Auch Bacchus hat, freudig gezollter Tribut,
Triumphe bei uns zu verzeichnen.

Doch Wein ist nicht billig, zahlt selber man ihn,
Ins Geld reißen Kleider und Hüte,
Der Mann mit den Coaks hält prompten Termin,
Die Wirthin besteht auf der Miethe:

D'rum Amor! beschütz' uns in Gnaden vor Pech
Und Deine Getreuen verstöß' nicht,
Der Dummheit Elite uns schick' in den Weg,
Die Dummheit — sie knickert mit Geld nicht.

Carl Blaud.



näherst! Du meinst, dies wäre das Glück! Oh, weit gefehlt! Ich habe nichts gegen die Kleine und will gerne zugeben, daß sie alle erdenklichen Vorzüge besitzt. Sie würde vielleicht eine vortreffliche Frau abgeben für einen Bureaukraten und Stubenhocker; aber für einen Künstler! . . .

Er erhob sich, schlug mit der Faust heftig auf das Piano, welches ein Wirrsal von schrillen Tönen vernehmen ließ, — und fuhr dann fort:

— Bei all' Deinem Genie bist Du ein Einfaltspinsel! Glaubst Du, man werde so leicht eine Künstlerfrau, weil man in dem Bette eines Herrn schläft, welcher Notenpapier befreizelt? . . . Ah, freilich! Versuche es einmal, mit der meinigen zu schlafen und erzähle mir dann Geschichten! . . . Ja, ja: mit der meinigen! Das verwundert Dich, nicht wahr? Du machst ein dummes Gesicht; denn Du glaubst sicherlich, daß ich in meiner Ehe glücklich sei? Warum glaubst Du das, mein Lieber? Weil mein Mittagessen zur Stunde immer fertig ist oder weil mir keine Knöpfe auf den Hemden fehlen? Oder weil ich den Weibern niemals nachgelaufen bin? Oh, an der Quantität hat es mir nie gemangelt, aber an der Qualität!

Er steckte die Hände in die Hosentaschen und rief pathetisch, den Kopf schüttelnd:

— Ja, eine Künstlerfrau! eine Künstlerfrau! . . .

Dann, sich immer mehr ereifernd, fuhr er fort:

— Ach ja, ich weiß im voraus, was Du mir sagen willst: Meine Braut ist jung, sie liebt mich, ich werde sie bilden. . . . Du wirst sie bilden, ja! . . . Ungefähr wie man einen Obelisk ummodelln kann! Wenn man ein Weib umwandeln könnte, so hätte ich das meinige seit sechsundzwanzig Jahren schon längst umgewandelt: merke Dir das! Ich war einst ganz so wie Du, ich war jung, schön, verliebt und schrak nicht davor zurück, eine Frau ohne Geld zu nehmen. Und sie war hübsch, meine Frau; laß Dir's gesagt sein; zart und bleich und schwächlich, wie die Heiligen des Mittelalters. Jawohl, ich war ganz so wie Du heute bist. Und weil ich Dich heute so sehe wie ich vor sechsundzwanzig Jahren gewesen, will ich nicht, daß Du Dich eines Tages so sehen sollst wie ich mich heute sehe. Allein, allein, immer allein! Verstehst Du? Immer allein, seit sechsundzwanzig Jahren! . . . Meine Frau hat mich nie begriffen und sie wird mich nie begreifen! . . . Und so leben wir fremd neben einander und werden einander fremd auch sterben, als ob tausende von Meilen zwischen uns lägen. Und wenn sie nicht wäre was sie ist, die Ärmste, so würde sie sich mit dem Plaze nicht begnügen, den ich ihr in meinem Leben einzuräumen genöthigt war. Denn ich konnte die Unglückliche doch nicht verlassen! . . . Vor Allem darum nicht, weil ich sie liebte! . . . Ich liebte sie lange und habe sie gefeilt, wie wir an gewissen Musikstücken feilen, auf die wir besonders versessen sind, und die doch niemals zur Aufführung kommen. . . . Und dann fand ich für mich selbst keine Entschuldigung, sie zu verlassen. Was will man einer ehrbaren und sparsamen Frau vorwerfen? Und doch ist ein solches Leben schrecklich! Du weißt nicht, was es heißt, wenn man einer Frau sagt: „Ich bin erschöpft“ und sie antwortet darauf: „Du hast Dich doch den ganzen Tag nicht vom Sessel gerührt!“ Oder eine Frau, die nicht begreift, daß ich mich weigere, am Sonntag mit ihr in den „Wurstel-

prater“ zu gehen und daß die Domino-Partie mit ihrem tauben Onkel für mich eine Tortur ist! Oder eine Frau, die mich herzlos schilt, weil ich den Drehorgelmann zu allen Teufeln wünsche! Du lachst und findest es kurios, daß ich über solche Dinge mich kränke! Auch ich lachte Anfangs und das verdroß sie. Dann kehrte sie die schlimme Seite hervor. Sie brummte, weil ich nicht den ganzen lieben Tag arbeitete, wie der Schuhmacher da drüben; sie begann zu knausern, — mit dem Brennholz, mit der Beleuchtung, mit dem Zucker. Dann ihre guten Lehren: „Warum verlegst Du Dich auf klassische Musik? Warum machst Du nicht solche Sachen wie „die Glocken von Corneville?“ Schau den kleinen K. — Der macht Festwalzer für die Bälle der Gesandtschaften; seine Frau trägt aber auch immer neue Hüte u. s. w.“

Mein alter Meister schwieg eine Weile, um sich auszuschnaufen, dann schloß er in flehendem Tone:

— Ich beschwöre Dich: heirathe kein spießbürgerliches Mädchen; sie wird Dich nie verstehen!

Ich erwiderte, ohne zu überlegen, nur um etwas zu sagen:

— Aber ich will gar nicht, daß meine Frau mich verstehen soll! . . .

Da rief der Meister im höchsten Zorne:

— Unglücklicher! Warum heirathest Du dann? Genügt Dir Deine Köchin nicht? . . .

A. A.



ONBONNIÈRE.

Schlagfertig.

Zwei jungverheirathete Frauen sprechen von einem Ehebruchs-Prozeß, in welchem die Frau auf frischer That ertappt wurde und demzufolge in Ohnmacht fiel.

— Welche Narrin! ruft eine der jungen Frauen.

— Ei, thun Sie nicht so tapfer! Was thäten Sie, wenn Sie gerade mit „Ihm“ wären und Ihr Mann käme ins Zimmer?

— Ich würde ihm sagen, er soll weiter gehen.

*

Vorsicht.

Der reiche Bankier K. wird gefragt, weshalb er in der Erziehung seines Sohnes so großes Gewicht auf die Gymnastik legt?

— Ganz natürlich; der Junge wird sich den Geschäften widmen, das liegt im Blute. Ich will nun sorgen, daß er, wenn er einst auf der Börse in die Luft fliegt, auf die Füße falle.

*

Ein Philosoph.

— Denke Dir, was mir heute widerfahren ist: X., dem ich neulich zwanzig Gulden lieh, hat mir sie gezahlt. Sehr unangenehm!

— Wieso?

— Einem solchen Menschen kann man ein anderesmal nicht abschlagen, ihm wieder Geld zu leihen.

*

Unter Schulknaben.

— Mein Vater ist Gewürzkrämer, und der Deinige?

— Ich habe Einen, der ist Telegraphen-Beamter, der Andere prügelt meine Mutter.

*

Einer vom Geschäft.

Zwei Zecher streiten mit dem Wirth wegen des schlechten Getränkes.

— Das ist gar kein Wein! ruft der Eine; da waren nie Weinbeeren dabei. Ich verstehe mich darauf, denn ich bin Weinhändler! Geben Sie uns Naturwein!

— Sie sind Weinhändler? repliziert der Gastwirth lächelnd. Unmöglich! Sonst würden Sie solche Dinge nicht verlangen.

*

Auf der Straße.

Zwei Freunde, die einander lange nicht gesehen haben, treffen einander auf der Straße.

— Nun, Freund Arnold, bist Du schon verheirathet?

— Ei freilich; ich bin fast Wittwer.

*

Hausfrau und Köchin.

— Pängnen Sie nicht länger, Marie: Sie sind schwanger!

— Und Sie nicht minder, Madame!

— Schweigen Sie, Unverschämte; ich bin es vom gnädigen Herrn!

— Und ich nicht minder, Madame!

*

Unter Freunden.

Schlaumeier: Deine Frau scheint gegen Dein Jüngstes eine Abneigung zu haben?

Biedermeier (vertraulich): Es ist wahr; sie bildet sich ein, es wäre nicht von mir.

Häuslicher Zwist.

Personen: Der Mann, die Frau.

Ort der Handlung: Ein elegant eingerichtetes Speisezimmer. Der Mann sitzt auf dem Sopha und liest mit verdrossener Miene in einer Zeitung. Die Frau nähert sich ihm freundlich.

Sie: Zürnst Du noch?

Er: (Neigt sich tief über die Zeitung und schweigt.)

Sie: Ach, Du sprichst nicht? Du scheinst also richtig zu zürnen. Ich wußte gar nicht, daß Du so trotziger Natur seiest. Es ist der erste Fall.

Er: (unfreundlich brummend) Auch daran bist Du schuld!

Sie: Ich? . . . (Lächelnd.) Unmöglich! Ich habe Dich doch nicht beleidigt! . . . Oder etwa doch? Ich weiß nichts davon. Sprich, mein Schatz: womit hätte ich Dich beleidigt? (Sie streichelt ihm den Kopf.)

Er: (mit höhnischem Lächeln): Ei! Du weißt es wirklich nicht mehr? . . . Wie vergesslich Du bist! Denke nur ein wenig nach! . . .

Sie: (Nach einigem Nachdenken): Wahrhaftig, es will mir nichts einfallen.

Er: Auch dann nicht, wenn Du an den geistreichen Abend denkst?

Sie: (Nach kurzem Nachdenken): Auch dann nicht.

Er: Du hast wahrhaftig ein sehr schlechtes Gedächtniß! . . . So sind die Weiber . . . Langes Haar, kurzer Verstand!

Sie: (schlägt ihm leicht auf den Schädel): Nicht grob fein!

Er (brummend): Wie man hineinruft in den Wald usw. usw.

Sie: Ach! War ich auch grob? Wann denn? Gestern Abends? . . . Was geschah denn gestern Abends? Ich erinnere mich, daß Du spät heimkaufst und daß ich nichts sagte. Und doch war in Folge Deines langen Ausbleibens der Braten ganz verbrannt und die Köchin ganz verzweifelt darüber. Trotzdem empfing ich Dich lächelnd, mit freundlicher Miene.

Er (verdrossen): Du hattest Grund dazu!

Sie (verwundert): Welchen Grund?

Er: Die Negligé-Toilette!

Sie: Ach, richtig! Ich erinnere mich schon! Während des Soupers erwähnte ich Dir, daß Alice von ihrem Manne mit einem herrlichen Negligé überrascht worden sei; und wenn ich mich recht erinnere, habe ich so nebenbei bemerkt, daß auch ich eine solche Toilette haben möchte.

Er (einfallend): Und ich habe Dir sie verweigert, weil ich dazu kein Geld habe!

Sie (freundlich): Ja, so war's. Ich erinnere mich . . . Und ich habe mich zufrieden gegeben.

Er (sich aufrichtend): Oh, nein! Da läßt Dich Dein Gedächtniß völlig im Stich. Du hast Dich nicht zufrieden gegeben, sondern bist plötzlich schweigsam, einsilbig geworden und hast Grimassen gemacht. Dann sagte ich: „Was ist Dir, meine Theure?“ Darauf erwidertest Du ganz kurz: „Nichts!“

— „Warum bist Du so verstimmt?“ Auf diese Frage fingst Du zu weinen an und sagtest: „Kann man denn guter Laune sein bei einem Manne, der seine Frau nicht liebt, ihr nicht den geringsten Wunsch erfüllt, sie nur geheirathet hat, um sie zu quälen! . . .“ — „Womit quäle ich Dich denn?“ fragte ich. — „Damit, daß Du mich in solchen Lumpen gehen läßt!“

Mit diesen Worten riffest Du Dir die Kleider vom Leibe, daß Du mit einem Male im Negligé vor mir sahest. Und ich Thor! — kann ich dafür, daß ich noch immer so vernarrt in Dich bin? — ich Thor! — als ich Dich mit nackten Armen vor mir sah, als ich Deinen wogenden Busen, Deine thränenschweren Augen sah, eilte ich zu Dir, umarmte Dich und bat Dich, nicht zu weinen; ich versprach Dir, daß Du Alles haben sollst was Du verlangst, wenn Du nur Deine Thränen trocknen und wieder lächeln willst. Du aber fuhrst fort bitterlich, krampfhaft zu weinen. Da verlor ich völlig den Kopf. Ich fiel vor Dir auf die Kniee und flehte schier eine Stunde um Deine Verzeihung. Du aber hattest kein Wort für mich; sondern als Du mich völlig gedemüthigt hattest, als ich selbst nahe daran war zu weinen, da sprangst Du plötzlich auf, ließt in Dein Schlafzimmer und schobst rasch den Riegel vor, daß ich genöthigt war, im Gastzimmer zu schlafen.

Sie (nach einer Pause): Und Du zürnst noch immer?

Er (gereizt): Ich zürne nicht, aber ich will Dich strafen. Es sei denn Alles, wie Du es haben wolltest . . . Du hast mich ausgeschlossen, so wollen wir denn abgesondert wohnen. Du hast die Toilette zurückgewiesen, so wirst Du sie denn auch nicht bekommen.

Sie (einfallend): Lassen wir die abscheuliche Toilette! (Einen Kuß auf sein Haupt drückend) Zürnst Du noch immer?

Er (unmuthig): Ja!

Sie: Auch dann, wenn ich Dich schön um Verzeihung bitte?

Er (etwas sanfter): Auch dann!

Sie (reißt ihm die Zeitung aus der Hand und setzt

sich in seinen Schoß): Fort mit der langweiligen Zeitung! Mir sollst Du zuhören! . . . Nun, vergibst Du?

Er (schweigt).

Sie (sich zärtlich an ihn schmiegend): Ich sehe ein, Männchen, daß ich gestern schlecht gehandelt habe . . . Ich war verrückt . . . Es soll nicht wieder geschehen . . . Trost nicht, Alterchen . . . Sei klüger als ich bin . . . (Küßt ihn.)

Er (mit erzwungenem Ernste): Gut, wenn Du es ernstlich versprichst

Sie (jubelnd): Ich verspreche es! Ja, ich verspreche es! (Die Uhr schlägt zehn).

Sie: Schon so spät! . . . Und ich bin so schläfrig! . . .

Er (erhebt sich und reicht ihr den Arm).

Sie (unterwegs): Von der abscheulichen Toilette wollen wir ein andermal reden, wenn Du einmal recht viel Geld haben und gut gelaunt sein wirst . . . Nicht wahr, mein Alterchen? . . . Ich gefalle Dir ja auch ohne Negligé-Toilette . . .

(Sie verschwinden im Schlafzimmer).

Aladár von J.

Ein Besuch bei Fräulein von Camargo.

(3)

Von Arsène Houssaye.

W

raum war ich wieder im Theater aufgetreten, als mein Vater meinen Spuren folgte und auch alsbald den Zufluchtsort seiner Töchter entdeckte. Eines Abends suchte er den Grafen von Melun in den Coulißen auf und forderte denselben heraus. Der Graf erwiderte mit vieler Ehrerbietung, er könne sich nicht der Möglichkeit aussetzen, einen Mann zu tödten, der eine solche Tochter besitzt wie ich bin. Aus jener Zeit datirt die berühmte Klage, welche mein



— Unglaublich, was ich da in der Zeitung lese! Die dicke Fabrikantin Durlach ist mit dem Bräutigam ihrer Tochter durchgegangen!

— Ei, da werden sich Zwei freuen.

— Welche Zwei?

— Ihr Mann und ihre Tochter.



— Himmel, mein Mann! Was thun?

— Sag' ihm, ich sei Dein Bruder.

— Unmöglich! ich habe ihm schon vierzehn Brüder vorgestellt . . .

Vater bei dem Cardinal Fleury einreichte. Ich zitiere aus der Klage folgende Stelle: „Der gehorsamste Bittsteller bringt Ihnen, Monseigneur, zur Kenntniß, daß der Graf von Melun ihm seine beiden Töchter in der Nacht vom zehnten auf den eilften Mai 1728 entführt habe. Er hält dieselben in seinem Hôtel, Rue de la Culture-Saint-Gervais, gefangen. Da der gehorsamste Bittsteller es mit einer Person von Rang zu thun hat, ist er genöthigt bei den Gesetzgebern Hülfe zu suchen. Er hofft von der Gnade des Königs, daß er ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen und Sr. Hoheit dem Grafen von Melun befehlen werde, die ältere Tochter des Bittstellers zu heirathen und die jüngere mit einem Heiratsgut auszustatten“.

Ein Vater könnte seine Sache unmöglich besser vertreten. Dem Cardinal Fleury machte die Klage viel Spaß. Eines Tages, da wir beisammen dinirten, rieth er mir zur Buße, daß ich meine Bezüge bei der Oper meinem Vater überlassen möge. Doch ich merke, daß ich in meiner Erzählung nicht recht vorwärts komme. Was wollen Sie? Beim ersten Kapitel verweilt man am liebsten.

Ich wohnte seit einem Jahre im Hôtel des Grafen von Melun; Sophie war zu meinem Vater zurückgekehrt, wo sie nicht lange blieb. Doch ich erzähle nicht ihre Geschichte, sondern die meinige. Eines Morgens traf mit vielem Getöse ein Vetter des Grafen im Hôtel ein; es war Herr von Martaille, Lieutenant im Heere des Königs. Er kam aus dem Kriege; im flandrischen Feldzuge hatte er sich durch mehrere Bravourthaten ausgezeichnet. Er war nach Paris gekommen, um hier eine Saison in all' der Tollheit zu verleben, welche sein jugendliches Alter ihm gestattete. Er überraschte uns beim Dejeuner und nahm auf Einladung des Grafen ohne Umstände am Tische Platz.

Auf den ersten Anblick verführte er mich keineswegs; ich fand ihn ein wenig prahlerisch. Er streichelte häufig seinen Schnurbart — den schönsten Schnurbart der Welt — und sprach recht angenehm über seine Kriegsabenteuer. Da ein Besuch zum Grafen kam, zog sich dieser in sein Cabinet zurück und ließ uns allein. Die Stimme des Herrn von Martaille, bisher laut und stolz, befänstigte sich ein wenig. Früher hatte er mich als Soldat betrachtet, jetzt betrachtete er mich als Schüler.

— Madame, sagte er mit einiger Verlegenheit, verzeihen Sie mein soldatisches Auftreten; auf die schönen Manieren verstehe ich mich nicht, denn ich war nicht in der Schule der Galanterie. Seien Sie nicht verletzt durch dasjenige, was ich Ihnen etwa sage.

— Aber, mein Herr, Sie sagen mir ja nichts! bemerkte ich lächelnd.

— Ach, wenn ich zu reden verstünde! Aber ich fühle mich behaglicher vor einer ganzen Armee, als vor Ihren schönen Augen. Der Graf ist sehr glücklich, daß er eine so schöne Feindin zu bekämpfen hat.

Und indem er dies sagte, blickte er mich mit einem Ausdruck flehender Bärtlichkeit an, die seltsam mit seiner heroischen Haltung kontrastirte. Ich weiß nicht, was meine Augen ihm erwiderten. Der Graf kam zurück und das Gespräch nahm eine andere Wendung.

Herr von Martaille nahm auf Zureden seines Veters im Palais Wohnung. Er ging bald aus und ich sah ihn erst

beim Souper wieder. Er wußte nicht wer ich sei; der Graf nannte mich Marianne und erwähnte — es geschah vielleicht zufällig — vor seinem Vetter nichts von der Oper und meiner Tanzkunst. Beim Souper zeigte Herr von Martaille nicht mehr den heitern Freimuth wie am Morgen; eine leichte Unruhe schien auf seiner Stirne zu lagern; wiederholt begegnete ich seinem traurigen Blicke.

— Erheitern Sie doch Ihren Vetter, sagte ich dem Grafen.

— Ich weiß schon, was ihm fehlt, erwiderte der Graf von Melun. Morgen werde ich ihn in die Oper führen; dort wird er seine gute Laune wiederfinden.

Ich hatte ein Gefühl der Eifersucht, über welches ich mir keine Rechenschaft geben konnte.

Am nächsten Tage wurde „der Triumph des Bacchus“ gegeben. Ich erschien auf der Scene als Ariadne, ganz mit Weinlaub und Blumen bedeckt. Nie hatte ich so schlecht getanzt wie an jenem Abend: ich hatte unter den Cavalieren des Königs Herrn von Martaille erkannt. In düsterer Haltung betrachtete er mich. Ich hoffte, vor Schluß des Ballets mit ihm zu sprechen; aber er war früher fort. Ueber diese plötzliche Entfernung fühlte ich mich gekränkt, „Wie? — sagte ich mir — er sieht mich tanzen und macht mir in solcher Weise seine Komplimente!“

Am folgenden Tage frühstückte er mit uns. Er sagte mir kein Wort vom gestrigen Abend. Endlich konnte ich meine Ungeduld nicht länger meistern und sagte ihm:

— Nun, Herr von Martaille, Sie haben sich gestern sehr früh aus dem Theater entfernt. Das war gar nicht galant von Ihnen.

— Ach, hätten Sie doch nicht getanzt! erwiderte er seufzend.

Zum ersten Male sprach Jemand so zu mir. Da er fürchtete, zuviel gesagt zu haben und die Aufmerksamkeit des Grafen von Melun ablenken wollte, der ihn verwundert anschaute, begann er von einer kleinen, unansehnlichen Sängerin zu sprechen, die eine belle Stimme hatte.

Nachmittags bat der Graf, der anderweitig beschäftigt war, seinen Vetter, mich im Wagen ins Bois zu führen; er selbst werde später zu Pferde nachfolgen. Der bloße Gedanke an diese Spazierfahrt machte mein Herz rascher schlagen — und dieses Gefühl war mir nicht unangenehm.

Wir stiegen in den Wagen. Es war ein schöner Sommer-Nachmittag. Alles hatte in meinen Augen ein festliches Aussehen: der Himmel, die Häuser, die Bäume und die Menschen. Mir war, als wäre mir ein Schleier von den Augen gefallen. Einige Minuten herrschte zwischen uns tiefes Stillschweigen; um mir eine Haltung zu geben, ließ ich meinen Brillantring im Lichte eines Sonnenstrahles spielen, der durch die Scheiben der Kutsche hereinfiel. Herr von Martaille nahm meine Hand. Wir schwiegen noch immer; ich wollte meine Hand losmachen, er preßte sie nur noch stärker; ich ward roth, er ward bleich. Da erhielt unser Wagen einen Stoß, der uns ganz zur rechten Zeit aus der Verlegenheit riß. Der Stoß schleuderte mich in die Höhe; Herr von Martaille fing mich in seinen Armen auf und preßte mich an sein Herz.

— Mein Herr! rief ich zitternd.

— Ach, Madame, wenn Sie wüßten, wie sehr ich Sie liebe!

Er sprach diese Worte mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit; es war die Liebe, die aus ihm sprach. Ich fand nicht die Kraft, mich zu erzürnen; er nahm meine Hand wieder und bedeckte sie mit Küffen. Er sagte nichts mehr. Ich wollte reden, fand aber nichts zu sagen. Von Zeit zu Zeit kreuzten sich unsere Blicke und diese waren beredt genug. Welche ewigen Schwüre, welche Glückverheißungen lagen in diesen Blicken!

Inzwischen waren wir im Walde angekommen. Mit einem Male, wie einer plötzlichen Eingebung folgend, steckte Herr von Martelle den Kopf zum Wagenfenster hinaus und sagte dem Kutscher einige Worte. Aus der Antwort des Kutschers — La Violette hieß der Brave — begriff ich, daß er nicht gehorchen wolle. Nun begann Herr von Martelle von Stockprügeln und von fünfzig Pistolen zu reden und darauf hatte der Kutscher nichts mehr zu erwidern. Ich wußte nicht, was er vorhabe. Als ich nach einer halbstündigen raschen Fahrt mit einer gewissen Unruhe hinausblickte, um zu sehen, in welchem Theile des Waldes wir uns befänden, suchte er mich zu zerstreuen, indem er einige Episoden aus seinem Leben erzählte. Obgleich ich nur mit getheilter Aufmerksamkeit ihm zuhörte, entnahm ich doch so viel, daß ich bisher die einzige Frau sei, die er liebte. Das sagen alle Männer, aber er sprach die Wahrheit, denn er sprach mit den Augen und mit dem Herzen. Ich merkte bald, daß wir uns nicht mehr auf unserem Wege befänden; aber — so weit geht die Schwäche eines verliebten Weibes — ich fand nicht den Muth, ihn zu fragen, weshalb wir unsere Richtung geändert hätten. Wir setzten zwischen Sèvres und Saint-Cloud mittelst Fähre über die Seine, fuhren wieder in den Wald und hielten nach einer einstündigen Fahrt vor der Gitterthür eines kleinen Parcs am Ende des Dorfes Belaisy.

Herr von Martelle hatte jedoch die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Er hatte gehofft, in dem Schloßchen seines Bruders Niemanden anzutreffen; allein sein Bruder war seit gestern von einer längeren Reise zurückgekehrt. Als er sah, daß das Schloßchen bewohnt sei, bat mich Herr von Martelle, ihn einen Augenblick in der Kutsche zu erwarten. Sobald er sich entfernt hatte, erschien der Kutscher am Wagen Schlag.

— Mir scheint, Madame, wir thäten besser abzufahren; zählen Sie auf La Violette: ehe zwei Stunden vergehen, sind wir wieder im Hôtel.

— Öffnen Sie den Wagen Schlag! war meine Antwort. Der Kutscher gehorchte.

— Und jetzt können Sie fahren, sagte ich ihm, als ich auf dem Rasen stand.

Er machte große Augen; dann stieg er auf seinen Kutschbock und setzte sein Gefährt in Bewegung. Aber nach einigen Schritten machte er wieder Kehrt und sagte:

— Ohne Sie, Madame, fahre ich nicht nach Hause, sonst bekomme ich Prügel und werde davongejagt.

— Wie Sie wollen, sagte ich.

In diesem Augenblicke sah ich Herrn von Martelle zurückkehren.

— Alles geht vortreflich! rief er schon von ferne. Mein Bruder will nur zwei Tage in Paris zubringen und ist hier nur abgestiegen, um einige Weisungen zu erteilen. Er wünscht in Paris die Camargo tanzen zu sehen und ich sagte ihm, sie werde heute Abends tanzen. Er wird sogleich abreisen. Haben Sie die Gnade, bis zu seiner Abreise hier im Parke zu warten. Ich will wieder zu ihm gehen, um ihm glückliche Reise zu wünschen.

(Schluß folgt.)

Im Verlage von **Gustav Grimm** in **Budapest** erschien soeben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Caviar-Kalender

pro 1887.

Von

JEAN QUIRIT.

Preis 1 fl. ö. W. oder 2 Mark.

Der pikante und humoristische Inhalt dieses 9 Bogen umfassenden Kalenders mit circa 150 Illustrationen ist ganz neu und wird in unserem Blatte nicht abgedruckt; er sei daher allen Lesern unseres Blattes bestens empfohlen.

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Verlag von Gustav Grimm in Budapest.

Druck von F. Buschmann, Budapest Garisch-Bazar.